

Räthsel aufgegeben, Spiel und Scherz getrieben, -- leider auch manche Reizheit gewagt und gebildet. Ein improvisirter Tanz, bei welchem Zieh- oder Mund-Harmonika das Orchester vertrat, machte in der Regel den Beschluß.

Zuerst wollten Röschens Eltern die Betheiligung ihrer Tochter am Vorsitz nicht gestatten, -- weniger weil sie die Nachteile desselben erkannten, als weil ihnen ihr Röschen zu gut dafür erschien. Doch als diese selbst den Wunsch dringender äußerte, vermochten die schwachen Mütter ihr die Bitte nicht abzuschlagen; und es dauerte nicht lange, so nahm Röschen an Sang und Scherz unbeschränkt Theil, -- zog doch der elterliche Stolz neue Befriedigung aus der Bewunderung, die man der Tochter zollte, aus dem Gesichts, mit welchem sich diese in die Rolle der Vielumworbenen fand!

Hin und wieder kamen auch aus den umliegenden Orten einzelne Gäste, welche, durch Freunde oder Verwandte eingeladen, neues Leben in die Versammlungen brachten. Von den Eingelassenen wurden sie freilich meist mit scheelen Augen angesehen.

Unter solchen Gästen war besonders ein junger Mann von stattlichem Wuchs und vertrauen-erweckendem Aeußern, Fridolin Lang aus dem Nachbarort B, der vor den Andern durch sein ruhiges, bescheidenes Wesen und den Ernst, der ihn zumeist beherrschte, auffiel. Schon in der Schule hatte sein Lehrer dem fleißigen Knaben manches geboten, das seinen Mitschülern ver sagt bleiben mußte; das hatte Friders Gesichtskreis über den der Kameraden erweitert. Aber höher anzuschlagen war sein sittlich-reiner Charakter, dem Schlechten feind und edleren Regungen stets zugänglich, ohne sich immer davon Rechenschaft geben zu können. Deshalb war er auch in seinem Heimathsdorfe wohlgeleitet. Ihm, der nach seines Vaters Tode, ein halber Knabe noch, das kleine Gut der Mutter gemeinsam mit dieser bewirtschaftete, war es durch rastlosen Fleiß gelungen, die verschuldete Hinterlassenschaft langsam vom drückenden Bins zu befreien und zu den vorhandenen Grundstücken allmählich einige neue zu erwerben. Unter dem kleinen Bauernstand galt der Lang'sche Besitz als ein Muster ländlicher Wirtschaft, Friders selbst, wenn seine Mutter bereinst das Beiliche segnen werde, für den beneidenswerthen Erben.

Schon bei seinem ersten Besuch im Vorsitz zu R begegnete er Röschen, deren prächtige Erscheinung von ihm nicht unbemerkt blieb. Ihr munter-fohettes Wesen, von einem Schimmer von Anmuth gemildert, stach auffallend gegen das plumpe der anderen Dorfschönen ab; ihre blihenden Augen trafen den Ueberraschten und schienen eine schweigende und doch beredte Sprache zu führen, die ihn, so fremd sie seinen Herzen bisher geblieben war, gefangen nahm und immer auf's Neue mit verstohlenen Blicken stumme Fragen an diese Augen richtete.

Auch Röschen hatte den stattlichen Fremden nicht übersehen, wenn auch sein ganzes Benehmen nicht von einer Art war, die ihrem Plattersinn ohne Weiteres zusagte. Sein unbeholfenes Schweigen verdross sie, während seine Blicke ihr doch sagten, daß er in der Stille zu ihren aufrichtigsten Bewunderern zählte. Doch gerade ihn zu fesseln, hatte sie sich in den Kopf gesetzt, und es kostete sie wenig Mühe, dem Vorsitz die That folgen zu lassen.

Hoffnungsvoll und ohne Arg gab sich der wackere Friders dem Reiz hin, der sich ihm so plötzlich und so beseligend erschloß. Ehrlich in seinem Denken und Thun, erblickte er in dem Entgegenkommen Röschens nun ein Zeichen warmer Herzensneigung, und in verlockender Ferne erschien ihm der bestimmte Wunsch und Wille, sie einst in seiner Mutter Haus zu führen, und ihr, als seinem lieben Weibe, an seinem Herde eine traute, wohlliche Stätte zu bereiten.

Allmählich suchte er nun Gelegenheit, ihr verstohlen die Hand zu drücken, ja, er wagte sogar ein erstes Täncchen mit ihr; und beim Tanzen fand er auch den Muth, ihr manches Liebe und Gute zu sagen. Doch das Liebste und Theuerste verschwie er noch; nicht unter den lärmenden Genossen im Vorsitz wollte sich das Geständniß von seinen Lippen ringen. -- War es denn auch nöthig? Sie mußte ihm ja ansehen, daß er nur um ihretwillen kam, sie mußte ja fühlen, was er für sie empfand; es auszusprechen waren seine Worte doch zu schlicht und arm! Wie er an ihre Liebe glaubte, ohne Geständniß und ohne Schwur, so mußte sie von der seinen überzeugt sein. Und wenn er die Zeit für gekommen erachtete, wollte er als Werber bei dem alten Kunzelmann anklopfen; durfte er doch hoffen, daß ihm dort die freundliche Zusage nicht verweigert werde.

Doch Röschen? -- Der Sieg war ihr nicht schwer geworden, sie hatte einen ernsthaften Verehrer gewonnen, aber galt er ihr nicht mehr, war er ihr nicht lieber, als die anderen alle? Nur ihre Uebermacht hatte sie den Stillen fühlen lassen wollen, -- seltsam! und nun mußte sie sich selbst bekennen, daß sie mit Ungebuld seinem Kommen entgegen sah, wenn er länger als gewöhnlich ausblieb, daß sie seinen Tritt schon von fern erkannte, auf seine Stimme lauschte und sich lieber an seiner Hand, als an der jedes Andern, im Reihen schwang. War das aufrichtige Reizung, oder nur ein eifersüchtiges Regen, weil manche ihrer Gespielinnen kein Geht daraus machten, wie glücklich sie sich fühlten, wenn Friders auch einmal mit ihnen tanzte? -- Dann hatte sie leises Klüßtern belauscht, das drehte sich darum, ob aus ihr und Friders einst wohl ein Paar werden würde. Die eine Sprecherin hatte es bejaht, die andere verneint, ihr aber war das

Blut jäh in die Wangen gestiegen. War daran Schuld die mädchenhafte Scham vor dem so plötzlich und unverhüllt ausgesprochenen Gedanken, -- war es Verdruss, daß der einfache Bauernsohn, mit dem sie hatte spielen wollen, ihr zum Trost soviel Gewalt über sie besaß? -- Wie sie darüber auch denken mochte, -- seine bescheidenen Schuldigungen ließ sie sich ruhig gefallen, ja, sie wachte argwöhnisch, daß keine der Gefährtinnen derselben theilhaft wurde. Doch mit dem Gedanken, einzig und allein ihm anzugehören, hatte ihr hochmüthiges Köpfchen sich noch nicht vertraut gemacht!

Ein Jahr war darüber vergangen. Minder oft hatten sich die jungen Leute im Sommer gesehen, denn Friders hielt die Pflege seines Besitzes in angestrengtester Thätigkeit und nur selten an einem Sonntage konnte er sich den Gang in's Nachbarort erlauben. Dennoch war er glücklich in seiner stillen Liebe; die Bekannten glaubten an das geheime Einverständnis der Beiden, und der alte Kunzelmann sagte nicht ja und nicht nein, wenn neugierige Nachbarn ihn fragten, -- es schmeichelte ihm, sein Kind in den Augen der Leute so ernsthaft umworben zu sehen. Nur Frau Babette schien wenig davon erbaut zu sein; aber auch ihr zwang der gute Ruf des jungen Friders und seine frühgereifte, männliche Erscheinung unwillkürlich eine gewisse Achtung ab, die selbst ihrer sonst so geläufigen Zunge ein kluges Schweigen auferlegte. -- Die Ernte war in den Scheuern geborgen, kürzer wurden die Tage, länger die Abende. Das ausgelassene Treiben im Vorsitz, auf das sich Vuben und Mädchen den ganzen Sommer erfreut hatten, begann wieder und bald ließ sich auch Friders in R sehen. Herzlich beglückten ihm die Freunde, erröthend das wilde Röschen, und Sang und Spiel nahm seinen Verlauf, wie von Alters her.

Aber noch ein neuer Gast war an diesem Abend zum ersten Mal im Vorsitz anwesend, das war Franz Diebold, des Rathschreibers Sohn aus dem Nachbarort M, der „Soldatenfranz“ genannt. Er stand als Gefreiter bei dem Dragoner-Regiment in der Hauptstadt in Garnison und war auf einige Zeit beurlaubt, um den Seinen bei der Traubenlese hilfreiche Hand zu leisten. Sein Erscheinen in der fleidamen Uniform erregte ein ungewöhnliches Aufsehen, seine soldatische Reizheit und sein selbstbewusstes Auftreten machten ihn schnell bekannt und zum Mittelpunkt des unruhigen Kreises. Er besaß in hohem Grade die unverfälschte Gabe, in seinen eigenen Beutel zu lägen, und hatte das Glück, von den wenigsten seiner Zuhörer durchschaut zu werden. Im Gegentheil! Die meisten saßen voll aufrichtiger Bewunderung, seinen Erzählungen lauschend; und wenn auch die Aelteren ab und zu bedenklich mit den Köpfen schüttelten und die Mädchen sich heimlich erröthend anstießen, -- sie hörten ihm doch nur zu gerne zu. Darüber zum Mindesten waren sich Alle einig, daß der Franz ein verteuft lustiger und anstelliger Kamerad sei!

Der Einzige, der sich nicht so leicht von den zuversichtlichen Manieren des neuen Ankömmlings bescheiden ließ, war Friders. Seiner Bescheidenheit widerstand das prahlische Wesen des Soldaten, sein unverborener Sinn fühlte sich von der Lügenhaftigkeit des Erzählers verletzt. Aber am meisten erregte sein Mißtrauen das unverhohlene Wohlgefallen, das Röschen an dem neuen Gast zu finden schien. Das that ihm weh und er hätte sie gern vor Jenem gewarnt; aber hatte er ein Recht dazu, -- mußte er nicht fürchten, die Sache damit nur schlimmer zu machen? Er kannte Röschens Eigenwillen gut genug; nach reiflichem Ueberlegen entschloß er sich deshalb, zu schweigen. Ihn tröstete die Gewißheit, daß jener nach Ablauf seines Urlaubs wieder in die Garnison zurückkehren mußte und daß mit seiner Entfernung auch die Gefahr seiner Nebenbuhlerschaft schwinde.

Aber war letztere wirklich so groß? Sich selbst einen verzagten Thoren scheltend, nahm er, als Tanz und Scherz ihr Ende erreicht hatten, Abschied und ging in sein Heimathsdorf zurück. Untermwegs mußte er noch gegen seine Verstimmung ankämpfen, aber er that es manhaft; und als er an seiner Mutter Haus angelangt war, fühlte er sich alles Argwohn ledig, bat in seinem Herzen Röschen alles Unrecht ab, das seine Eifersucht von ihr befürchtet hatte, und freute sich doppelt auf das Wiedersehen über acht Tage. Sorglos und unbefangen wollte er dann mit dem Soldatenfranz verkehren und dem wilden Röschen über die harmlose Befriedigung weiblicher Neugier nicht zürnen. Aber sobald Franz wieder fortgezogen, galt es nicht länger zu säumen, sondern dem geliebten Mädchen sein ganzes Herz zu offenbaren, in der beseligenden Hoffnung, von Röschen die Bestätigung ihrer Liebe und die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche zu vernehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Eine wichtige gerichtliche Entscheidung ist von der Düsseldorf'schen Strafkammer getroffen worden. In Krefelder Blättern wurde seiner Zeit ein Retourbillet nach Berlin zum Kauf angeboten. Wegen den Verkäufer und den Ankäufer wurde Anklage, und zwar gegen den Letzteren wegen Betrugsversuchs und gegen den Ersteren wegen Verleitung zu demselben erhoben. Die Eisenbahn-Ver-

waltung war nämlich durch die fragliche Annonce aufmerksam geworden und bewirkte, daß das Billet konfisziert wurde. Der Ankäufer mußte sich ein neues Billet lösen. Das Schöffengericht in Krefeld sprach beide Beschuldigte frei und der Staatsanwalt legte hiergegen Berufung ein, welche von der Düsseldorf'schen Strafkammer verworfen wurde.

— Cholera und Scheintob. In Folge der allgemeinen Panik, welche die gegenwärtige Cholera-Epidemie in Italien hervorgerufen hat, sind auch mehrere Fälle von Scheintob vorgekommen, und zwar zwei in Neapel und zwei in Genua. Ein deutscher Arzt, Dr. A. Kurz aus Venedig, berichtet darüber unterm 11. d. M. in der neuesten Nummer der Deutsch. Mediz. Wochenschr., daß ein Cholera-kranker in Neapel in Scheintobtem Zustande begraben wurde; später fand man einen Theil des Sarges zerbrochen, aus welchem die Füße der Leiche hervorjagen. Ein anderer Kranker hatte das Glück, auf dem Wege zum Kirchhof aus dem Starrkrampf wieder zu erwachen und die den Trägern seines Sarges bemerkbar machen zu können; er wurde gerettet und befindet sich heute unter den Lebenden. Einer der Scheintob-Fälle in Genua betraf einen Arzt, Namens Canepa, welcher nach Konstatirung seines „Todes“ in ein Leintuch gehüllt wurde. Sechs Stunden später aber stand der Todtgelaubte auf, ging in das Nebenzimmer, in welchem er seine weinende Familie antraf, und machte derselben Vorwürfe über die Art und Weise, in der man ihn verlassen habe. Wenige Stunden später starb er. Bei dem zweiten Falle, einem Kinde, trat vier Stunden nach dem Scheintode der wirkliche Tod ein.

— Die Geschichte eines Myrthenbaumes. Im Garten des Kaiserhofs zu Wittenberg blüht jetzt noch ein 4 m hoher Myrthenbaum, der seine eigene Geschichte hat. Vor fast 50 Jahren pflanzte ihn eine noch jetzt in Klein-Wittenberg lebende Frau, es war ein Reis ihres Brautbräutigams. Das Reis wurde zum Baum, der mit dem Glück und dem Wohlstand der Leute wuchs, von ihm schnitt die Mutter die Brautkronen für ihre Töchter und die Todtenkränze für ihre verstorbenen Kinder. Vor zehn Jahren etwa brach dann das Unglück herein über die alt gewordenen Leute. Schlag auf Schlag traf sie, ein Haus nach dem anderen wurde ihnen verkauft, ihre Elblöhne gingen verloren, und den alten Leuten blieb von dem Wohlstande kaum mehr als der Myrthenbaum als eine schöne Erinnerung. Als dann vor Jahresfrist der alte Mann durch einen Fall zu Schaden kam und die bitterste Noth an die Thür pochte, da mußte auch der Myrthenbaum fort, und ein für denselben gelästert ansehnlicher Kaufpreis wehrte den alten Leuten die größte Noth ab. Und wenn das alte Mütterchen jetzt Sonntags zur Kirche nach der Stadt kommt, dann geht sie wohl still durch das Thor des Kaiserhofes und wirft einen Blick auf den Myrthenbaum, der in dem Garten blüht, und der einst als zartes Reis auf ihrem jungen Kopf zitterte.

— Das verhängnißvolle Telephon. Herr P. hat in einer kleinen Provinzialstadt ein Manufakturwaarengeschäft. Vor einiger Zeit reiste er nach Berlin. Nachdem er in einem Engrosgeschäft Einkäufe gemacht, wird er von dem Chef der Firma eingeladen, bei ihm zu speisen. Herr P. nimmt dankend an. Nach Tisch führt der Hausherr seinen Gast durch die eleganten Wohnräume und zeigt ihm auch das Telephon, welches die Privatwohnung mit den Lagerräumen verbindet. Herr P. hat noch nie ein solches Instrument gesehen, der Gebrauch wird ihm erklärt und nun kann er der Versuchung nicht widerstehen, dasselbe praktisch zu probiren. Er tritt heran und ruft: „Sind die Waaren für Herrn P. schon verpackt und expedirt?“ Sofort erfolgt die Antwort zurück: „Nein, wir müssen uns noch näher erkundigen; er soll ein fauler Kunde sein!“

— Als auf einem Berliner Ordensfeste unter König Friedrich Wilhelm IV. der Bischof Graf Ros von einem alten General scherzhaft gefragt wurde, ob er denn wohl gleich einen passenden Text aus der heiligen Schrift finden würde, wenn er jetzt bei Gelegenheit des Ordensfestes eine Predigt zu halten hätte, erwiderte der Gefragte prompt: „O, das ist nicht schwer! Ich würde die Worte (Matth. 2, 10) wählen: Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut!“

Chemnitzer Marktpreise

vom 18. October 1884.

Weizen russ. Sorten	8 Rtl. 50 Pf. bis 8 Rtl. 70 Pf. pr. 50 Ruc
weiß u. bunt	8 . 50 . . . 8 . 70 . . .
gelb	8 . 10 . . . 8 . 60 . . .
Roggen inländischer	7 . 40 . . . 7 . 70 . . .
sächsischer	7 7 . 40 . . .
Drangerhe	7 . 50 . . . 9
Futtergerste	6 . 80 . . . 7
Haser	6 . 50
Rocherbsen	9 . 25 . . . 9 . 75 . . .
Mahl- u. Futtererbsen	— —
Heu	3 3 . 20 . . .
Stroh	2 . 10 . . . 2 . 30 . . .
Kartoffeln	2 . 60 . . . 2 . 90 . . .
Butter	2 . 10 . . . 2 . 50 . . . 1 .